

NOE

Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 02/2011 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

C H R I S T O P H S C H M I D T *

Gogol' in Afrika

„Wie die Ehre einen Mann ruiniert! Sie ist schädlicher als das Rauchen und kostet mehr Geld...“

Humorlosigkeit ist kein Schicksal, sondern Ergebnis freier Wahl, echter Tugend und tiefer Menschlichkeit. So oder so ähnlich empfand der Schweizer Theatermacher Roger Nydegger, als er 2010 zu einer Tournee nach Burkina Faso aufbrach. Im Gepäck hatte er ein Antikorruptionsprogramm sondergleichen, Gogols „Revisor“ von 1836, den er allerdings in neuen Kontext versetzte und um Slapstickelemente bereicherte. Dabei musste sich der Regisseur zwischen zwei möglichen Inszenierungskonzepten entscheiden, um derart robuste Komik auf die Bühne zu bringen. Entweder er leitete das Lachen nach aussen ab, also durch Witze auf Kosten von anderen. Bei Nachbarn klappt das am besten. Da die gemeinsame Grenze von Russland und Burkina Faso einem Schweizer aber schwierig zu fassen erschien, zündet der Joke im Lachen über den Kolonisator. Genau das wollte Nydegger nicht. Vielmehr besetzte er alle Rollen mit einheimischen Profis, so dass ihm nur der zweite, ungleich aggressivere Weg blieb: Kübel von Spott über die da oben auszuschütten oder Lachen unter Tränen. Vielleicht weil er seinen Gogol nicht mehr ganz gegenwärtig hatte, wagte sich bei dieser Tournee auch manch örtlicher Potentat in die Vorstellung. Stolz in der ersten Reihe sitzend, musste er nun zu seinem Schrecken mitansehen, wie die Schauspieler über ihn herzogen. Erst als er sah, dass sich die Zuschauer vor Lachen förmlich abrollten, überwand sich auch der Machthaber und fiel in das Gelächter ein. Ist das nicht sympathisch? Spricht das nicht für Afrika?

Komik als Exportartikel führt aber auch zur Frage, wo die genuin russische Lachkultur entspringt. Hier fällt der Blick vielleicht auf Michail Bachtin (1885-1975), der, aus der Verbannung zurückgekehrt, 1940 einen Klassiker zu „Rabelais und seine Welt“ verfasste. Auch wenn dieser erst 1965 veröffentlicht werden konnte, hatte es

* Christoph Schmidt ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität zu Köln.

doch den Anschein, als habe Bachtin gegen die stalinistische Diktatur die subversive Lachkultur des Volkes angerufen. Dieses gerade im Karneval aufbrechende Lachen stellt alle Hierarchien auf den Kopf, auch die des vermeintlichen Anstands. Alle Macht dem Narren, denn seine Kirche ist die Kneipe, und dort herrscht er unter dem Tisch absolut. Verkehrte Welt? Und Stalins Parteitag war dann die richtige?



Bachtins Gelächter schien egalitär, universell, indem es die ganze Welt als Narrenhaus begriff, und es war ambivalent, sowohl voller Verachtung als auch triumphierend. Diesen Zustand bezeichnet Bachtin als grotesken Realismus. Gelächter degradiert alles, denn es ist in der Lage, weltliche oder geistliche Autorität zu entlarven: Der aufgeblasene Nichtswisser, der akademische Hanswurst... Dieser Einbruch der Komik in die Realität verspricht Befreiung – durch wahrhaft erlösendes Lachen wie in Burkina Faso.

Obschon Bachtin sein Konzept vorsichtshalber ins Frankreich der Renaissance verlagert, sind es doch genuin russische Vorbilder, die seiner Gegenwelt Pate standen, vor allem die Gottesnarren, ein Spezifikum der Ostkirche, da sie es war, die eine besonders große Vielfalt heiliger Narren hervorgebracht hat. Andreas etwa pervertierte den Luxus und Überfluss in Byzanz um 900, indem er bei den Hunden schlief. Dem englischen Kaufmann Giles Fletcher merkt man noch heute das Staunen an, als er über die Novgoroder Narren im 16. Jahrhundert schrieb: „Sie gelten als Propheten und Männer von grosser Heiligkeit, und man lässt ihnen die Freiheit, zu sagen, was sie wollen, ohne Beschränkung, und gelte es dem Höchsten im Land.“ Nachdem Zar Ivan IV. Novgorod 1570 überfallen hatte, wagte es der dortige Gottesnarr Vasilij sogar, dem Zaren blutiges Fleisch anzubieten. Dieser Verbindung

von heiliger Narrheit und politischer Kritik machte Peter der Große zwar ein Ende, doch in der Literatur auch des 19. Jahrhunderts hat sich manche Spur davon erhalten, nicht nur bei Gogol.

Ist all das nicht rein akademisch, zu theoretisch und lebensfremd? Wühlen die kleinen und grossen Maulwürfe der Gegenaufklärung denn nicht überall? Wo sind denn nicht ihre Haufen? Kann sein, kann sein, aber falls Chodarkovskij etwas Absurdes gelänge, etwas Entlarvendes, könnte er für Putin gefährlich sein. Vermutlich aber ist diese Idee wirklich grotesk und unrealistisch, da ein Gottesnarr aus der Gosse kommt und nicht aus einem Erdöltrust. Vor allem aber hat uns Nydegger gezeigt: Beißende Komik darf man nicht von innen nach außen richten, sondern von außen nach innen! Nur dann hat sie reinigende Kraft.

Diesem Konzept folgt auch die neueste Geschichte des Witzes nach 1917. Natürlich war es ein Engländer, der die Sowjets dem „test of ridicule“ unterwarf. In seinem Buch „Das komische Manifest“ lieferte Ben Lewis 2010 unzählige Beispiele für die These: Jeder Witz eine kleine Revolution. Ganz wie bei Gogol! Eine alte Bäuerin besucht zum ersten Mal den Moskauer Zoo. „O Gott,“ sagt sie vor dem Kamel, „was haben die Bolschewisten aus unserem Pferd gemacht“. In der Tat, die Metapher des Zoos ist unerschöpflich. Der geniale polnische Satiriker Slawomir Mrozek hat sie sogar auf den gesamten Ostblock angewandt. In diesem Fall ist das Lachen nicht nur sehr wohltuend, sondern sogar befreiend, denn es hat den Käfig überlebt.